

Liechtensteiner Volksblatt

Organ für amtliche Kundmachungen.

Erscheint an jedem Freitag. Abonnementspreis: Für das Inland jährlich 4 Kr., halbjährlich 2 Kr., vierteljährlich 1 Kr., mit Postversendung und Zustellung ins Haus; für Oesterreich und Deutschland mit Postversendung jährlich 5 Kr., halbjährlich 2.50; für die Schweiz und das übrige Ausland jährlich 6 Kr., halbjährlich 3 Kr., vierteljährlich 1.50 franko ins Haus. Man abonniert im Inlande bei den betreffenden Briefboten; fürs Ausland bei den nächstgelegenen Postämtern oder bei der Redaktion des „Volksblattes“; für die Schweiz bei der Buchdruckerei J. Kuhn in Buchs (Rheinthal). — Briefe und Gelder werden franko erwartet. — Einrückungsgebühr für Inserate im Publikationsteile für die dreispaltige Zeile oder deren Raum 8 h oder 10 Rp. — Korrespondenzen, Inserate und Gelder sind an die Redaktion einzusenden, und zwar erstere spätestens bis jeden Mittwoch mittags.

Vaduz, Freitag

N. 52.

den 24. Dezember 1915.

Amtlicher Teil.

Zl. 4393/Reg.

Kundmachung.

Zufolge Mitteilung des kaiserlich Deutschen Konsulates in Innsbruck wird Folgendes zur allgemeinen Kenntnis gebracht: Bewerber um das Passivum dieses Konsulates haben künftighin zwei mit der in dem Reisepaß eingetragenen Photographie genau übereinstimmende Bilder, die beide vor Amt unterhalb eigenhändig unterschrieben sein müssen, beizubringen.

Parteien, welche bei dem kaiserlich Deutschen Konsulate in Innsbruck die Ausfertigung neuer Reisepässe anstreben, haben ebenfalls außer der für den Paß zu verwendenden Photographie noch zwei gleiche Abzüge zu liefern, die vor Amt unterhalb eigenhändig unterschrieben sein müssen.

Ueber die Unverderblichkeit der Paßwerber muß ein behördliches Zeugnis beigebracht werden; ferner muß festgestellt und behördlich bescheinigt werden, daß Anlaß und Zweck der Reise einwandfrei sind; die Reisen sind möglichst auf Fälle unabwieslichen Bedürfnisses zu beschränken; Vergnügungs- und Besuchsreisen sind ausgeschlossen.

Fürstliche Regierung.

Vaduz, am 21. Dezember 1915.

Für den ffl. Landesverweser:
gez. Oplet.

Kundmachung.

Mit Berufung auf die §§ 69 und 70 des Steuergesetzes vom 20. Oktober 1865, S. Gbl. Nr. 1, Jahrgang 1866 ergeht an alle Parteler, welche seit der letzten Steuerperiode ein steuerpflichtiges Vermögen erworben haben, sowie an jene Parteler, deren bisheriges Einkommen durch Vermögenszuwachs oder Abfall eine Veränderung erfährt, die Aufforderung innerhalb der nächsten 14 Tage die Höhe ihres Einkommens für das Jahr 1915 um so gewisser anzumelden, als spätere Anmeldungen über Vermögensverminderung nicht mehr berücksichtigt werden könnten, die erwiesene Einkommensverheimlichung dagegen die gesetzlichen Folgen nach sich ziehen würde.

Fürstliche Rassenverwaltung.

Vaduz, am 22. Dezember 1915.

gez. Keller.

Nichtamtlicher Teil.

Waterland.

Personalien. Herr Landesverweser Baron v. Imhof ist am 22. d. M. aus Wien wieder eingetroffen.

Lebensmittelversorgung. Das Schweiz. Oberkriegskommissariat hat neuerlich die Lieferung von 7 Wagen Weizen zugefagt. Ferner ist das baldige Einlangen des bereits früher in Aussicht gestellten Futtermalzes zu erwarten.

Landschaftliches. Die Gemeinde Vaduz beabsichtigt, die Pappelallee am Rheindamm zu schlagen. Es ist dies ein ziemlich Eingriff in das Landschaftsbild, der aber nicht mehr gut umgangen werden kann, da die dortigen Bäume schon sehr brüchig sind und bei stürmischem Wetter geradezu eine Gefahr für den Verkehr auf dem Rheindammweg bilden. Der Gemeinde ist zur Pflicht gemacht, anstelle der Pappelbäume einen geeigneten Ersatz zu pflanzen, so daß in absehbarer Zeit wieder eine Allee an dem viel begangenen Dammweg stehen wird.

Historischer Verein. Das „Bünd. Tagl.“ schreibt: „Diechtestein. Der historische Verein hat soeben den 15. Band seines Jahrbuches der Öffentlichkeit übergeben. Wer diese Jahrbücher kennt, weiß, daß es sich hier um eine bedeutsame Publikation handelt, denn der genannte Verein, dem eine Anzahl gewiegte Historiker und andere Gelehrte angehören, läßt sich die Pflege der großen Geschichte des kleinen Fürstentums Liechtenstein angelegen sein.“

Der vorliegende Jahrgang bringt eine sehr beachtenswerte Arbeit über die Mundart der Talgemeinden Liechtensteins, die Herrn J. A. Schäbler in Chicago zum Verfasser hat. Dieser ermuntert seine Landsleute auch zu fleißiger Mitarbeit an dem in Vorbereitung sich befindenden Vorarlberger Idiotikon, welches ja auch das Liechtensteiner berücksichtigen soll. Derartige zusammenfassende Arbeiten würden gewiß auch den großen Bau unseres rätomanischen Idiotikons fördern. Ueberhaupt sei diese Arbeit den Freunden des Rätomanischen zur Lektüre empfohlen, indem sowohl das Liechtensteiner wie Vorarlberger, einst zum rätomanischen Sprachgebiet gehört haben.

Kanonikus J. B. Büchel bietet eine Anzahl Bilder aus der Geschichte von Mauren. Diese historischen Bilder interessieren uns auch deshalb, weil bei uns in Graubünden dieses Gebiet, nämlich

die Vokalgeschichte etwas eifriger gepflegt werden sollte.

Herr Alfons Feger bespricht in der Literaturschau eine Reihe von neueren Werken über das Liechtensteiner, und die Vereinschronik enthält den in der Jahresversammlung von H. Kanonikus Büchel gehaltenen, sehr lehrreichen Vortrag über Heimat-schau.“

Schweinemarkt in Eschen am 22. d. M. Auftrieb 75 Stück; Handel lebhaft; das Paar Spannferkel galt 70—80 Kronen; das Stück Treiber 90—100 Kronen.

Der Weltkrieg.

Englische Befürchtungen.

In den „Times“ lenkt Oberst Repington die volle Aufmerksamkeit auf die Gefahr, die Aegypten droht. Er vertritt die Ansicht, daß innerhalb zweier Monate ein Vorstoß der Deutschen gegen Aegypten unvermeidlich sein werde. Sobald die Brücke bei Semlin wieder hergestellt sei und der Eisenbahnverkehr über Belgrad, Sofia bis nach Konstantinopel durchgeführt werden könne, würden sich starke deutsche Truppenenteile mit etwa 350,000 Türken vereinigen, um im Januar gegen Aegypten zu marschieren. Der militärische Mitarbeiter der „Times“ gibt daher den Engländern den Rat, alle ihre verfügbaren Kräfte in Aegypten zu konzentrieren, damit sich dort nicht derselbe Fehler wie in Serbien wiederhole, wo man von den Deutschen überrastet worden sei.

Der gleiche Militärkritiker glaubt auch, daß nächstens eine neue deutsche Offensive im Westen mit Calais als Ziel einsetzen werde. Hierzu gibt auch der Londoner Korrespondent des Mailänder „Secolo“ seinen Senf; er will von holländischen Journalisten in Erfahrung gebracht haben, daß die Deutschen gegenwärtig ihre Stellungen bei Neuport verstärken, um den letzten Rest Belgiens zu erobern, was die Engländer veranlasse, ihrerseits die Front längs der Yser und bei Ypern zu verstärken.

Die „Königliche Volkszeitung“ erhält Mitteilungen aus Kairo von einem Gewährsmann, der eine Fahrt durch den Suezkanal machte. Danach sind an den Ufern des Kanals mehrere hunderttausend Eingeborne und englische Soldaten damit beschäftigt, Schützengräben in sechs- bis siebenfachen Reihen auszubauen. Besondere

Bei den Tirolern an der Front.

(Aus den Neuen Zürcher Nachrichten) von Alfons Feger.

Die Ruhe eines sonnigen Sonntagnachmittags lag über dem behäbigen Pustertal, über seinen dunkeln Tannenwäldern, seinen weitaustragenden Weidflächen, seinen goldigen Getreidefeldern, als ich der Einladung eines hohen Militärs zu einem Besuche ins Stabsquartier Folge leistend, mit einem leichten Jagdwagen in Begleitung einer Ordnonanz an den anheimelnden Tirolerhöflein mit ihren dunkelgebräunten Holzhäusern vorbeifutscherte. Der Nachmittagsgottesdienst ist zu Ende. Da und dort steht die wohl eine kleine Schar frommer Peter einem Kreuzwege zu wallfahren, Kinder, Greise, Frauen. Nach den Männern steht du dich vergeblich um, die halten in den Bergen oben Wacht gegen den „Welschen“. Die vielen Bilder des Gekreuzigten und seiner schmerzhaften Mutter, die am Wege aufgestellt sind, erinnern dich an das heilige Land Tirol, heilig nicht nur wegen des tiefen religiösen Sinnes der Bevölkerung, heilig vor allem, weil es wie kein zweites Kronland Oesterreichs so schwere, blutige Opfer seit je gebracht, um seine Freiheit und Zugehörigkeit zur Habsburger Monarchie zu bewahren. Sonst merkst du wenig vom Sonntag. Ruffische

Kriegsgefangene hüten Schaffherden auf den weiten Weidplätzen.

Auf der Landstraße ziehen gleich grauen Riesenschlangen Bundeskutschen einher, frühlich flattert die Spielhahnenfeder von der Mütze. Nicht wenige steht du, die neben dem Edelweiß, der Auszeichnung der Alpentruppen, gemalte Medaillen tragen. „Grüß Gott, Hochwürden“, grüßen sie zutraulich, und mancher vergißt dabei das Salutieren und nimmt, noch im Banne früherer Gewohnheit, seine Mütze herunter. Das Herz lacht einem beim Anblick dieser prächtigen Burschen. So sind sie alle, die Soldaten der ruhmreichen österreichischen Armee, Kaiser-treu und waterlandsliebend bis zum letzten Blutstropfen. Auch die Slawen haben sich ausgezeichnet gehalten und besonders ihre Artillerie hat sich unvergängliche Lorbeeren in Rußland und am Honzo geholt. Hinter der Infanterie marschieren in langer Reihe eine Kolonne Maschinengewehre. Kleine galizianische Pferdchen tragen die zerlegten Geschütze. Es fiel mir bei einzelnen berittenen Offizieren die ungewöhnliche Größe ihrer Reitpferde auf. Es felen belgische Pferde, von den Deutschen übernommen, erklärte mir ein Feldweibel, „Kriegsgefangene, lächelte er schlaun.“

Ein nicht alltäglicher Anblick: Hoch zu Ross reitet ein Franziskanerpater auf mich zu, ein junges,

sympathisches Gesicht, auf der Brust das Verdienstkreuz „Bis meritis“. Die fröhliche Spielhahnenfeder, die von seiner Offiziersmütze hinuntergräßt, und die drei Goldreifen auf den Armen — das Abzeichen der österreichischen Feldkuraten — wollen nicht recht zum ersten Braun der Kutte passen. Gleich zu Kriegsausbruch sei er mit seinem Regiment nach Serbien abgegangen. Er wußte von entsetzlichen Strapazen und Entbehrungen dort unten zu berichten; dann war er Monate lang in Galizien, nun sei der Rest seines Regiments, das zum großen Teil aus Vorarlbergern und Tirolern bestand, gegen die Italiener kommandiert. Aus Vorarlbergern und Tirolern! Blutrote Edelsteine sind diese beiden Länder in der Krone der Habsburger. Wenn du in Tirol und Vorarlberg nachfragst, du findest ganz selten eine Familie, aus der nicht wenigstens ein nächster Auserwandter im Felde geblieben. Das tiefgläubige Volk zieht noch große, kinderreiche Familien heran. Es ist der unbefiegbare Geist von 1809, der auch in der heutigen Generation lebt, unbefiegbare eben, weil er aus überzeugter Glaubensstreue herauswächst.

Ich kam an einem Dorfe vorbei, in dem Tags zuvor einige feindliche Granaten eingeschlagen. Ein Haus hatten sie demoliert und ein zehnjähriges Mädchen schwer getroffen; nach stundelangen

Aufmerksamkeit wird der westlichen Seite des Kanals zugewendet, die am stärksten befestigt wird. Eine Anzahl Städte wird zu starken Festungen ausgebaut. Auf der östlichen Seite werden große Anlagen errichtet, um weite Strecken zu überschreiten. Eine große Anzahl Kanonenboote liegen im Kanal an mehreren Punkten verankert. Englische Offiziere beziffern die in Ägypten gesammelten Truppen auf 240,000 Mann. In Alexandria werden beinahe täglich englische Truppen gelandet.

Deutsche Offensive im Westen?

Nachrichten aus Holland, die nach Frankreich kommen, wissen von Vorbereitungen zu einer riesigen deutschen Offensive gegen die französische Front zu erzählen, die dem Krieg mit einem Schlag ein Ende machen sollte. Neue Armeekorps und große Munitionsmengen kämen unausgesetzt an. Der „Temps“ hält diese Meldungen keineswegs für unwahrscheinlich, da auf der russischen Front die Unternehmungen völlig eingestellt und unter dem französischen Klima großzügige Operationen eher möglich seien. Frankreich tue gut, recht auf der Hut zu sein; es habe die nötigen Soldaten samt dem Material, um dem Feind eine Niederlage beizubringen, die das Aussehen der Dinge gründlich ändern würde, wenn man sie auszunutzen verstehe.

Wien, 18. Dezember. Die Morgenpost meldet aus Amsterdam: Aus London wird mitgeteilt, daß die Schließung des Suezkanals die Frachtkosten nach Indien seit gestern um dreißig bis vierzig Prozent gesteigert habe und noch weiter steigen würde. Die Bekanntmachung der Gefährdung des Kanals habe in weiten Kreisen des Volkes großes Aufsehen erregt. Auch die Admiralität habe zahlreiche Transporte unterwegs, die den Suezkanal noch durchfahren sollten. Die Empfindung in London sei, daß jetzt der Krieg gegen die englischen Interessen ernstlich wird.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der küstländischen Front haben die Italiener ihre großen Angriffe, die nach verhältnismäßig kurzer Pause am 11. November von neuem einsetzten und bis Ende des Monats andauerten und noch in der ersten Dezemberwoche an einigen Stellen hartnäckig fortgesetzt wurden, bisher nicht wieder aufgenommen. Diese Kämpfe können daher als vierte Isonzoschlacht zusammengefaßt werden. Mehr noch als in den früheren Schlachten galten diesmal die Anstrengungen des Feindes der Eroberung von Görz. Demgemäß waren schließlich gegen den Brückenkopf allein etwa sieben italienische Infanteriedivisionen eingesetzt. Die Stürme dieser starken Kräfte scheiterten jedoch ebenso wie alle Massenangriffe in den Nachbarschaften an der bewährten Standhaftigkeit unserer Truppen, die den Brückenkopf von Görz und die Hochfläche von Dobersdo und überhaupt alle Stellungen fest in Händen behielten. Durch die Zerstörung der Stadt wurde die Bevölkerung schwer betroffen.

Auf die militärische Lage hatte diese Neuparung ohnmächtiger Feindeswut keinerlei Einfluß. In dem vierten Waffengang in dem Küstenlande verlor das italienische Heer nach sicheren Feststellungen 70,000 Mann an Toten und Verwundeten. Gestern wurde an der Isonzofront ein Angriffsversuch gegen den Nordhang des Monte San Michele, an der Tiroler Front ein Angriff eines Alpinibataillons auf dem Col di Lana abgewiesen.

Von der Dardanellenfront.

Konstantinopel, 18. Dezember. Das Hauptquartier teilt vom 17. Dezember mit:

An der Dardanellenfront bei Anafarta und Ari-Burun ausgehend Artilleriekämpfe. Unsere Artillerie brachte bei Anafarta die feindliche Gebirgsartillerie durch Gegenfeuer zum Schweigen und verursachte einen Brand in den feindlichen Lagern. Bei Seddul Bahr ließen wir am 15. Dezember an unserem linken Flügel mit Erfolg eine Mine sprengen. Der Feind eröffnete ein Feuer mit Waffen aller Gattungen gegen unsere Stellungen. Unsere Artillerie erwiderte kräftig, verhinderte die Fortsetzung des Feuers und zwang eine feindliche Verpflegungskolonne bei der Mündung des Sighindere zu fliehen. Von den andern Fronten wird nichts Wichtiges gemeldet.

Energischer schwedischer Protest gegen England.

Stockholm, 17. Dezember. Von Großbritannien wurde die amtliche Mitteilung gemacht, daß die englischen Behörden versiegelte Postfächer mit Postpaketen, die aus Amerika nach Schweden bestimmt waren, an Bord des Dampfers „Helig Olav“ während dessen Reise von New-York in Kirkwall zurückgehalten haben. Nach Funkenspruch des neuen schwedischen Dampfers „Stockholm“, der zum erstenmal auf der schwedisch-amerikanischen Linie fuhr, halten die Engländer auch alle Postpakete an Bord dieses Dampfers zurück. Die schwedische Regierung beschloß infolgedessen, gegen diese Maßnahme der Zurückhaltung von Postpaketen nach und von Amerika energig Einspruch zu erheben und die Regierung der Unionstaaten von den Zwischenfällen in Kenntnis zu setzen. Die schwedische Regierung wies ferner die schwedische Postdirektion an, bis auf weiteres alle von Großbritannien für den schwedischen Ausfuhrhandel bestimmten Postpakete zurückzuhalten.

Die Flucht der serbischen Bevölkerung.

Ein französischer Ingenieur, der seit längeren Jahren anlässlich war, hat die serbische Regierung auf ihrer Flucht aus Kisch begleitet und gibt im „Petit Parisien“ eine eindrucksvolle Schilderung des furchtbaren Elends, das er auf dem Seidenwege dieses entsetzlich mitgenommenen Volkes mitansehen mußte. Der Franzose verließ Kisch mit der serbischen Regierung am 20. Oktober: zuerst ging es nach Krajewo per Bahn,

dann von dort aus nach Raschka per Auto. Von da ab führte die Reise zu Fuß und zu Pferd durch den Schandstahl nach Bodgoriza. Im ganzen dauerte der „Rückzug“ bis Bodgoriza nicht weniger als 45 Tage. Die serbische Regierung hatte die Popen beauftragt, die Bevölkerung zum Bleiben zu veranlassen; doch ließ sich etwa ein Drittel derselben nicht bestimmen, in ihren Dörfern zu bleiben, da sie von den einbrechenden Bulgaren Megeleien besürzten. So konnte man auf der langen, von Regen aufgeweichten und von den Karrenrädern zerwühlten Straße einen endlosen Zug von Frauen und Kindern sehen, die in Gruppen von dreißig bis vierzig Personen weiterstrebten. Den Gruppen war jeweils ein Greis beigegeben, der mit geschultertem Gewehr neben den Frauen einherführte. Weiter besaß jede Gruppe ein Pferd, das abwechselungsweise von einer erschöpften Greisin oder einem Kind bestiegen wurde. Reitere Reute führten in Cassentarren. Bis Raschka waren die Flüchtlinge in ziemlich gutem Zustand gekommen; von da an war die Straße von erschöpften Frauen und Kindern geradezu übersät. Zu Hunderten lagen sie aneinandergeschmiegt im Straßentot. Andere, die sich noch aufrecht halten konnten, saßen am Straßentrand mit großen Schüsseln, aus denen sie mit den Händen einen Brat aus Schweinefett und Mais aßen. Während der Nacht strömten hier bei dem Dorfe Raschka etwa 16,000 Flüchtlinge zusammen.

Die Straße durch den Sandstahl steigt in Serpentin bis zu 2000 Meter hoch. Sie war in so schlechtem Zustand, daß sie nur zu Pferd oder zu Fuß benutzbar war. Durch die Regengüsse waren viele Brücken weggerissen und die stark angeschwollenen Flüsse mußten durchwassert werden. Die Nahrungsmittel wurden immer knapper, oft waren für große Gruppen kaum einige Brote und etwas Mais aufzutreiben. Und doch hörte man aus diesen, dem tiefsten Elend preisgegebenen Menschenhaufen keine Klagen; sie ertrugen den Hunger und alle Strapazen mit heroischem Gleichmut. Nur die Kinder weinten oft, dann versuchten sie die Mütter in einem halblaut gemurmerten Lied in Schlämmer zu singen. Diejenigen, die nicht mehr weiter konnten, krochen stumm abwärts, um zu sterben. Wer konnte die Leichen und die zu Tode Erschöpften gähnen, welche diese furchtbare Bergstraße einsäumten! Und es gab kein Mittel, dieses entsetzliche Elend zu lindern; in den wenigen Dörfern, die angegriffen wurden, gab es kaum einige Maibrote. Und trotz allem Elend hatten diese armen Frauen jedesmal, wenn sie in ein Dorf kamen, an Popen und Schulmeister die erste Frage: „Wie sieht's mit den Truppen? Wo sind sie?“ Manchmal ließen sich einige beruhigen und beschloßen, in den Dörfern zurückzubleiben. Die Mehrzahl aber zog mit dem Ruf: „Jma Bogal! Es gibt einen Gott und eine Gerechtigkeit!“ weiter der montenegrinischen Grenze zu. Doch nur die robustesten Naturen erreichten nach 45 Tagen

gräßlichen Schmerzen war es den Verletzten erlegen. Allmählich kam ich dem Stabsquartier näher und ein friedlicher Herbstabend goß seine flammende Pracht über die Landschaft aus. Vom wuchtigen Felsenmassiv der Dolomiten glüht noch einmal der letzte Widerschein des untergehenden Tagesgestirns, ehe es erlischt. Durch das klare wolkenlose Blau der herbstlichen Luft ziehen die letzten Vögel nach dem Süden. Die im Alpengold funkenden Kirchen und Kapellen mahnen an das Heimweh der Menschenseele nach der Ewigkeit. Ein leichter Abendwind zehrt durch das närrische Gold der Getreidefelder; ahnt es in seinem Rauschen den Würgengel, der durch das Land zieht? —

Undurchdringliche Drahtverhaue flankieren den Weg. Eifrig arbeiten Soldaten am Aufwerfen von Schützengraben, da und dort werden schwere Geschütze eingegraben, schwerfällig poltern die Lastautomobile mit ihren schweren Frachten von Holz, Steinen und Stacheldraht einher, hinwieder sauft ein elegantes Auto mit höheren Offizieren vorbei. Feldgendarmen in grauen Uniformen verlangen nach den Papieren. Einmal führte man ein Tripplein von etwa zwanzig Kriegsgefangenen vorbei, letztere aufgeräumte Burschen. Die weißen Wollklein dort oben sind plagende Schrapnell und bei schärferem Zusehen sieht man deutlich die von den Granaten aufgeworfenen Erdmassen in der Luft herumfliegen.

Noch eine letzte Steigung haben die Pferde zu überwinden, und eben als sich die Dämmerung über das kleine Bergdörflein herabsenkte, in dem der Stab sein Quartier aufgeschlagen hat, habe ich das erste Ziel meiner Reise erreicht.

Trotz des unaufhörlichen Kanonendonners, der

mir die Nacht den Schlaf fernhielt, gab es einen gemächlichen Abend beim Offizierskorps des Stabes, wo ich herzliche Aufnahme fand. Eine schlichte Bauernstube hatten sie sich als Kasino eingerichtet, an den getünchten Wänden als einziger Schmuck ein altes Kreuzifix, darunter die Bilder der Zweibundskaiser. In zuvorkommender Weise erteilte mir der schneidige Oberkommandeur, Prinz Heinrich von Bayern, welcher nach seiner Wiederherstellung von einer schweren Verwundung in Frankreich gegen die Italiener ein Kommando inne hat, die Erlaubnis zum Besuch seines Frontabschnittes.

Noch lag tiefe Nacht über dem Quartiere des Stabes, als meine Ordonnanz mit den Pferden vor dem freundlichen Pfarrhause wartete, wo ich übernachtete; im Galopp geht es zuerst durch einen hohen, schweigenden Bergwald, mein prächtiger Goldfuchs holt wader aus in der kühlen Morgenluft. Langsam fängt der Weg an zu steigen, verblühte Alpenflora zeigt sich in üppiger Fülle, die Beeren der in dieser Höhe zahlreich vorkommenden Eberesche leuchten gleich Rubinen im Lichte des aufsteigenden Tages. Ueber dem Bergtal liegt dichter Nebel. Manchmal hält uns ein Posten an und fragt nach Lösungswort und Feldruf. Starke Abteilungen von Soldaten ziehen zur Ablösung talwärts. Splinter von Granaten, und nicht krepierte Projektille finden sich am Wege. Da horch — unwillkürlich machte mein Pferd einen Seitensprung, der mich beinahe aus dem Sattel warf — durch das schweigende Bergtal dröhnt der erste Kanonenschuß in die Morgenfrühe hinaus und wirft mit gewaltigem Krachen sein Echo von den Felsenwänden zurück; es ist der Morgengruß der Italiener.

Der dichte Nebel macht jede Aussicht unmöglich wie ich am Rückwege sah, hatte das Geschloß etwa 50 Meter vor uns aufgeschlagen. Die Felsenwände, an denen wir vorbeikamen, zeigten deutliche Spuren von Beschädigungen und die rote Erde ist stellenweise von den einschlagenden Granaten tief aufgewühlt. Gegen zwanzig Schüsse zählte ich, dann schweigt das Feuer. Die Pferde, welche unruhig geworden, lassen wir zurück; der Weg verengt sich zu einem Saumpfad. Unterwegs überholen wir eine Tragtierkolonne, von kleinen, schwarzen römischen Bauern in ihrer hübschen Nationaltracht geführt. Als ihr Führer mich erblickte, ließ er halten, zog ein Gebetbuch aus der Tasche und begann mit lauter Stimme den andern vorzubeten. Auf Saumtieren werden die Lebensnotwendigkeiten heraufgeschafft; bei andern Frontstellungen, wo die Zugänge weniger günstig sind, muß jedes Stück Brot, jede Patrone, jedes Stück Holz zum Feuermachen und Bauen auf stundenlangem Wege vom Tale über die Felsen heraufgetragen werden. Als Träger werden Flüchtlinge aus Galizien und Südtirol verwendet. Nach einem Ritte von zwei Stunden und ebenso langem Bergsteigen erreichten wir gegen 8 Uhr früh die Höhe, ein schneidender Wind pfeift über den Grat herüber und jagt den Nebel in wirren Gestalten umher. Zeitweilig läßt er ein Stück blauen Himmels durchschauen und gibt den Blick weithin über eine majestätische Bergwelt mit ungezählten Spizen, Massiven und blendenden Gletschern frei. Zu unseren Füßen liegen friedlich im Scheine der Morgensonne die italienischen Grenzdörfer. Die Brust weitet sich bei diesem großen Anblick. (Fortsetzung folgt.)